Der Farmer von Riveglast

:: Roman von Gert Rothberg ::

(11. Fortsetzung)

Kapitel XX.

Bei Sonnenaufgang ritten sie nach den Gruben hinüber. Doktor Brown sprach kein Wort. Verbissen sah er vor sich hin. Rainer schwieg gleichfalls. Er sorgte sich um Wirlingström. Wohl saß May an dessen Krankenlager, sie würde die treueste, selbstloseste Pflegerin sein.

Gewiß! Doch die Bestimmung des Schicksals konnte auch sie nicht aufhalten. Am Abend wollte er unbedingt wieder nach Hause, ganz gleich, ob ihn der Doktor begleiten konnte oder nicht.

Plötzlich zuckte Rainer zusammen. Er wollte ins Grubenlager! Ja, aber, man kannte ihn dort. Dann mußten Jackson und seine Tochter eines Tages erfahren, daß er noch lebte, daß er ausgerechnet hierher zurückgekehrt war.

Er ritt ganz nahe zu den Arzt heran, griff dessen Pferd in die Zügel.

„Doktor, ich will nicht, daß man mich im Lager erkennt. Ich — — ich war früher hier und habe meine Gründe, unerkannt zu bleiben."

Das Gesicht des Arztes blieb undurchdringlich, als er sagte:

„Nichts leichter als das. Legen Sie sich einen Lederverband quer über das Gesicht. Man kann denken, Sie sind verwundet. Die Geschichte entwickelt wundervoll."

Stumm tat Rainer, wie der Arzt riet.

* *

Als sie im Lager ankamen, tanzte Hopkins ängstlich und doch freudig vor ihnen her.

„Aerzte? Herrjeh, wie ist das möglich?" staunte er. Dann besann er sich und legte seine zerknittertes Gesicht wieder in sorgenvolle Falten. Er führte die beiden Herren in die Baracke, wo man die Kranken alle hingetragen, damit wenigstens einigermaßen Ordnung im Lager blieb.

Rainer blickte sich um. Da zuckte er so heftig zusammen, als sei ein Blitz vor ihm niedergefahren.

Dort, mitten zwischen den stöhnenden, sich im Fieber hin und her wälzenden Kranken stand eine schlanke Frauengestalt im hellen Schwesternkleid. Die große, weiße Schürze ließ die Gestalt voller erscheinen. Aber er wußte es doch, sah es mit schrecklicher Deutlichkeit:

Evelyn!

Sie mitten unter diesen Kranken. Evelyn furchtlos mit der tückischen Krankheit kämpfend in warmer Nächstenliebe. Sah er denn recht?

Seine Faust rissen an dem Patronengürtel. Eine ungeheure Selbstbeherrschung war nötig, um hier still zu stehen, sich nicht zu verraten.

Evelyn beugte sich gerade über einen jungen Mann. Das Fieber raste in dessen Adern. Unbekümmert wechselte sie die Umschläge, führte sie das Glas Wasser mit Arznei an den Mund des Kranken. Dann wandte sie sich dem nächsten zu. In scheuer Ehrfurcht folgten ihr zwei Männer, die ihr Hilfsdienste leisteten.

Rainer war es, als müsse er zu ihr hinstürzen, müsse sie auf seinen Armen forttragen aus dieser Tod und Verderben atmenden Luft. Wie kam sie hierher, sie, die verwöhnte Frau, der Mittelpunkt der Chicagoer Gesellschaft, die künftige Frau von Willis Panger?

Hopkins war zu Evelyn getreten, hatte es ihr leise im Flüsterton gemeldet, daß Aerzte da seien.

Evelyn kam interessiert näher. Die Herren verbeugten sich.

„Das ist gut, ich danke Ihnen."

Evelyns Stimme klang warm durch den Raum.

„Man sieht Sie als Arzt an. Der alte Kerl, der uns im Lager empfing, ist an dem Irrtum schuld. Kann uns nur angenehm sein, lassen wir es also dabei," sagte Doktor Brown.

Er begab sich an seine Arbeit.

Rainer war noch immer fassungslos und hatte alle Mühe, sich nicht zu verraten. Er half dem Doktor. Der knurrte:

„Das ist ja unfaßlich — Jacksons Tochter, die Millionärin, mitten zwischen Tod und Verderben."

Finster war sein Gesicht.

Wollte ihm dieses junge, schlanke Weib den Haß aus dem Herzen nehmen, den Haß gegen alles, was Weib hieß?

Fünfundzwanzig Goldgräber waren gestorben. Durch Evelyns aufopfernde Pflege waren jedoch auch viele der Kranken bereits auf dem Wege der Besserung.

Evelyn trat zu den Aerzten.

„Bitte einen der Herren, mir zu folgen."

Doktor Brown folgte. Evelyn ging zu der kleinen Schänke. Sie schritt in das Nebenzimmer. Hier warf sich Mary Smith auf ihrem Lager hin und her. Ihr Stöhnen klang schauerlich durch den niederen Raum.

Da kam ein Laut von der Tür herüber zu Evelyn. Dieser Laut war ein Ausströmen unendlichen Hasses und unsagbarer Pein.

Evelyn sah entsetzt auf den Arzt, der mit geballten Händen und glühenden Augen vor ihr stand.

„Der helfe ich nicht, der niemals," sagte Brown und wandte sich ab.

Evelyn hatte sich gefaßt.

„Sie sind Arzt. Sie müssen helfen, ganz gleich, wer die Kranke ist, was sie Ihnen war," sagte sie fest.

Er kämpfte mit sich, doch Evelyns blaue Augen zwangen ihn.

Er nickte.

Mary Smith schlug die Augen auf. Groß ruhten sie auf Evelyn.

„Sie wollen mir helfen? Und ich habe Ihnen stets den Tod gewünscht."

Sie drehte den Kopf nach der Wand. Auf einmal kroch sie ganz zusammen, winkte Evelyn zu sich, Geifer flüsterte sie mit trockenen, aufgesprungenen Lippen:

„Mir war vorhin, als sei er hier, der Rächer, der mir Rache geschworen hat, weil ich ihn zum Besten hatte. Oh, er ist ein Teufel, lassen Sie ihn nicht zu mir. Er hat so häßliche, lange weiße Hände, mit denen will er mich erwürgen."

Halb klar, halb irr fielen diese Worte. Unwillkürlich sah Evelyn auf die schlanken Männerhände, die der Kranken jetzt eine lindernde Einspritzung gaben; heilende Hände, niemals Mörderhände! Sie griff nach der Rechten des Arztes.

„Kennen Sie sie?"

Ein kurzes Schweigen.

„Meine Frau!"

Es war, als sei ein Stück Eisen im Raum niedergefallen, so hart hatten diese zwei Worte geklungen.

„Und Sie werden ihr helfen?"

Er nickte.

„Weil ich sehe, was einer Frau möglich sein kann, weisen eine edle Frau fähig ist; weil Sie mich gelehrt haben, anders über die Frauen zu denken, deswegen werde ich ihr helfen, wenn es noch in meiner Macht stehen sollte."

Leise ging die Tür. Der schlanke, große Arzt mit der dunklen Binde über dem Gesicht trat herein. Er sagte leise einige Worte zu Doktor Brown.

Der nickte ihm zu.

„Natürlich haben Sie recht. Sie wird man nicht aufhalten, wenn Sie noch etwas Arznei herbeischaffen wollen," sagte er.

Der Andere grüßte kurz und ging. Gleich darauf sah Evelyn ihn draußen auf seinem Pferd vorüberjagen.

Rainer nahm den Weg über die Farm. Er mußte unbedingt nach seinem Freunde sehen. Er war in großer Unruhe um ihn. In seinem Innern sah es überhaupt seltsam zerrissen aus. Der eingebildete Haß war fort und nur die große, große Liebe zu Evelyn war übrig geblieben.

„Was nun?" Wie sollte er sich nur diese Veränderung erklären?

Der Kopf schmerzte ihn. Er jagte über die Ebene. Es war nicht viel Zeit, wenn er noch vor Abend in der Stadt sein und daheim erst noch eine kurze Rast machen wollte, um nach Wirlingström zu sehen.

Endlich war er da. Er warf dem jungen Schwarzen die Zügel zu, riß die Binde vom Gesicht und ging in das Zimmer des Kranken. Der lag noch in tiefster Bewußtlosigkeit. Treu und selbstlos saß May bei ihm.

Ein bitteres Empfinden war plötzlich in Rainer:

Hier, bei diesem Naturkind war kein Falsch, nur Treue und Natürlichkeit. Bei Evelyn aber war es eine Laune, aus Ueberdruß, aus dem Einerlei des täglichen Vergnügens heraus war ihr diese Posse des Schwesterntums willkommen gewesen.

Kaum hatte Rainer diesem häßlichen Gedanken Raum gegeben, verwarf er ihn auch schon wieder. May setzte nicht aus Langeweile und Ueberdruß sein Leben aufs Spiel. Die fürchterliche Krankheit konnte auch sie erfassen, das mußte sie wissen. Was aber trieb sie dann zu dieser Heldentat?

Langsam trat er näher an das Krankenlager.

May legte den Finger an die Lippen. Rainer nickte ihr zu.

Unruhig warf sich der Kranke hin und her. Heiß und feuchend kam der Atem aus seinem Munde. Rainer strich leise über die heißen Hände des Freundes. Der alte Diener hockte auf einer niederen Bank in der Ecke. May winkte ihm und überließ ihm ihren Platz. Dann ging sie mit Rainer hinaus.

Drüben im Wohnzimmer standen sie sich eine Weile schweigend gegenüber. Mays Augen ruhten aufmerksam auf Rainers Gesicht. Als er noch immer schwieg, fragte sie leise:

„Wie steht es in den Gruben?"

Er fuhr aus seinen düsteren Gedanken auf, blickte sie verstört an.

„In den Gruben? Doktor Brown hilft. Natürlich hat die Krankheit schon mehrere Todesopfer gefordert. Und — eine Pflegerin ist im Lager, eine freiwillige Pflegerin. Sie ist der Engel der Kranken, wie Sie der Engel an Wirlingströms Lager sind."

Scheu sah sie in seine großen Augen, die an ihr vorüberjaben.

„Wie seltsam er ist," dachte das Mädchen.

Er riß sich los von dem Bilde, das immer vor seinem Geiste stand; die schöne Evelyn Jackson, die mit ernstem, blassem Gesicht an den Krankenlagern saß.

„Ich muß sofort wieder weg, nur umkleiden will ich mich. Ich bleibe die Nacht in der Stadt — der Rückweg mitten in der Nacht ist zu schwierig. Im Laufe des morgigen Tages kehre ich dann aus den Gruben zurück und bringe Doktor Brown mit."

May nickte und reichte ihm die Hand.

May ging wieder in das Krankenzimmer hinüber. Stundenlang wachte sie nun schon allein. Den Alten hatte sie zur Ruhe geschickt. Rainer war längst fort. May wurde von stürmischen Gefühlen hin und her gerissen. Die Liebe zu Rainer lebte noch immer in ihr. Und sie wußte doch, daß seine Liebe der schönen Frau gehörte, deren Bild noch immer auf dem kleinen Tisch stand, wo sie, May, es hingestellt.

Ein großes Mitleid war in ihr, wenn sie in Wirlingströms Gesicht sah.

Sie streichelte die unruhig hin und her fahrenden Hände des Kranken. Sofort wurde er ruhiger. Und gegen Morgen schlief er. May lehnte sich erschöpft zurück. Sie schloß die Augen, schlief selbst ein wenig.

Nach einer Stunde ungefähr schreckte sie zusammen. Hastig richtete sie sich auf. Die Morgensonne fiel auf das Lager. Groß waren die Augen Wirlingströms auf May gerichtet. Erschrocken faßte sie seine Hand.

„Ich war pflichtvergessen, verzeihen Sie mir."

Er lächelte sie an, dann sagte er:

„Ach, May!"

Er streichelte die kleine Mädchenhand.

„May, ich möchte Ihnen etwas sagen — Rainer weiß es bereits. Wenn ich sterben sollte, dann denken Sie nicht schlecht von mir. Sollte ich gesunden, werde ich fortgehen."

May wehrte ihm.

„Nicht so viel sprechen," meinte sie.

Wieder lächelte er und sprach doch. Erzählte ihr sein Leben und warum er in den Texasgruben Goldgräber war. Und dann wandte er das Gesicht zur Seite, leise, kaum vernehmbar fragte er:

„Ich möchte Ihr Urteil, May."

Erbebend beugte sie sich über ihn.

„Ein Urteil aus meinem Munde? Ich bin viel zu jung und unwissend, um ein Urteil fällen zu können. Aber — ich glaube, es hätte auch mancher Andere so gehandelt. Das alles ist furchtbar; wußte es mein Vater?"

Wirlingström nickte.

„Ja, May. Denn niemals hätte ich das große Vertrauen sonst von ihm verdient, ohne, ihm zu sagen, was auf mir lastet."

May atmete befreit auf.

„Warum quälen Sie sich dann mit diesen Sachen? Ich kenne Sie nur als edlen, anständigen Menschen, das andere geht mich nichts an. Sie haben es längst gebüßt. So hat auch Vater gedacht, sonst hatte er Ihnen nicht seine Freundschaft geschenkt."

Mit einem Ruck warf er sich herum.

„May, kleine May, ich liebe dich; verachte mich, May, aber ich liebe dich doch."

Stöhnend vergrub er den Kopf in den Kissen. Entsetzt dachte May daran, wie diese Aufregungen ihm schaden konnten. Leise streichelte sie über sein Haar. Ein großer, heiliger Entschluß reifte in ihr: Rainers Liebe gehört einer Anderen, warum sollte sie dann nicht Wirlingströms Liebe zu erwidern versuchen? Er war ihr doch neben Rainer der liebste Mensch auf Erden.

„Goslar!"

Leise klang der Name an sein Ohr. Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Goslar!" klang es noch einmal.

Wirlingströms Körper zuckte.

„May, kein Mitleid, May, du liebst doch Rainer."

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Goslar, seit ich weiß, daß Rainer eine andere Frau liebt, ist meine Liebe zu ihm gestorben."

May sprach nicht ganz die Wahrheit, doch eine geheime Macht trieb sie dazu, so zu sprechen.

„May, ist das wahr? Und du könntest — — mich alten Kerl?"

May sagte: „Du bist nicht alt. Ich liebe dich."

Wirlingströms Gesicht veränderte sich seltsam. Trotzdem lag ein seliges Glück darauf. Krampfhaft umschloß er Mays Hand. Da beugte sie sich herab zu ihm und küßte ihn.

„May, du könntest dich anstecken," sagte er erschüttert und schob sie zurück.

Diese Bewegung war schon seltsam matt. In Mays Augen erstarrten zwei große Tränen.

„Nun muß ich gesund werden, May, denn endlich ist das Glück zu mir gekommen," flüsterte der Kranke und schloß die Augen. Immer ruhiger wurde sein Atem, immer friedlicher das Gesicht. Als die Sonne sieghaft hoch am Himmel stand, hatte Graf Goslar Wirlingström die wahre Heimat gefunden.

* *

Kapitel XXI.

Die verheerende Seuche war vorüber. In den letzten Wochen war Rainer kaum zur Besinnung gekommen. In den Gruben waren außer jenen fünfundzwanzig Opfern noch weitere sieben zu verzeichnen. Unter ihnen befand sich Mary Smith.

„Frau Jackson konnte sie nicht retten, trotz der aufopfernden Pflege," hatte Doktor Brown gesagt. Rainer hatte schweigend zugehört. Die widerstreitendsten Empfindungen waren in ihm. Mary Smith hatte einmal Evelyns Verderben gewollt und diese hatte nun versucht, ihrer Feindin mit größter Aufopferung das Leben zu retten. Seltsam!

Besaß Evelyn zwei Naturen? Eine, die hart und grausam sein konnte, und eine, die mit höchsten Liebe ausgefüllt war? Wie sollte er dieses Rätsel je ergründen?

Fast täglich hatte er sie in den letzten Wochen gesehen und er hatte Folterqualen gelitten um sie, wenn er sah, wie ihr Gesicht immer weißer, blasser wurde.

Wie konnte ihr Vater und ihr Bräutigam das zulassen? Sie hatte ihn nicht erkannt. Vielleicht auch aus dem Grunde, weil sie fast keine Notiz von ihm nahm. Seit Tagen hatte sie das Lager der Goldgräber verlassen und war in das Landhaus zurückgekehrt.

(Schluß folgt)

:: Unser Hausarzt ::

Die Gefahr der Vererbung von Geisteskrankheiten

Von Dr. med. Georg Kaufmann-Dresden.

Bei den Auseinandersetzungen über die Einrichtung und bei der Festlegung der Richtlinien für Eheberatungsstellen ist in der letzten Zeit das eugenische Moment, kurz gesagt die Vererbungsfrage, die anfangs den Ausgangspunkt der ganzen Eheberatung darstellte, stärker in den Hintergrund gedrängt worden. Den Ratsuchenden liegen Wohnungs- und Wirtschaftssorgen, soziale und sexuelle Nöte näher. Sie denken mehr an sich und das eigene Wohlergehen als an das Schicksal ihrer Nachkommenschaft. Vielfach wird auch die Ansicht vertreten, die Gesetze der Vererbung seien nicht so sicher fundiert, daß daraufhin ein entscheidender Rat erteilt werden könne. Es muß unumwunden zugegeben werden, daß die Gesetze der Vererbung beim Menschen nicht die mathematische Sicherheit wie bei Tier- und Pflanzen-Züchtungen haben. Dazu ist die Zahl seiner Nachkommenschaft zu klein, eine Uebersicht über mehr als zwei Generationen schwierig, und schließlich läßt sich der Mensch ja überhaupt nicht züchten. Er paart sich nach eigenem Trieb und Wunsch. Dennoch dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß auch für die Menschen die Erbgesetze Geltung haben, und können dies an dem durch Erfahrung und Beobachtung gewonnenen Material nachweisen. Dasselbe gilt hinsichtlich der lediglich für den denkenden Menschen in Betracht kommenden Erbanlagen (z. B. bestimmte Geisteskrankheiten), bei denen wir Tierbeobachtungen nicht zum Vergleich heran ziehen können.

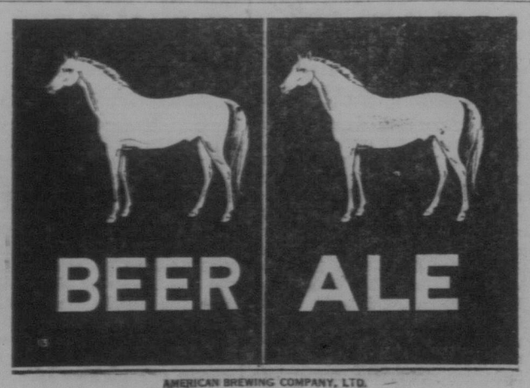
Sicher erwiesen ist, daß die beiden größten Gruppen von Geisteskrankheiten, das Jugendirresein (Schizophrenie, Dementia Praecox) und das manisch-depressive Irresein, nur auf ererbter Grundlage entstehen. Im einzelnen ist der Erbgang bei diesen Gruppen noch umstritten. Unter der Nachkommenschaft solcher erblich belasteter Familien finden sich viele Geisteskranke und auffallend häufig eigenartige, seelisch unharmonische Menschen, Sonderlinge, haltlose Persönlichkeiten, Alkoholiker, überschwengliche Idealisten, verbitterte Weltverächter, kurz sogenannte Psychopathen, die eine Art Grenzzustand zwischen seelisch gesund und geistig erkrankt darstellen, und zwar in allen Uebergängen. Unter ihnen können sich bedeutende Gelehrte und Künstler befinden, die große Mehrzahl dürfte man jedoch als minderwertig bezeichnen. Vor kurzem hat Professor Rüdin auf Grund von Familien-Untersuchungen zahlenmäßig die Häufigkeit bestimmter Geisteskrankheiten bei der Nachkommenschaft Geisteskranker festgestellt und in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" darüber berichtet.

In Deutschland kommen auf je tausend Menschen durchschnittlich 8, die an Jugendirrsinn leiden. Das sind also 0.8 Prozent. Litt ein Elternteil daran, so steht zu erwarten, daß mindestens eins unter zehn Kindern im Laufe seines Lebens daran erkrankt. Außerdem zeigt aber ungefähr jedes zweite Kind eine Wesensart, die man als psychopathisch ansprechen muß. Man kann also daraus schließen, daß nur die Hälfte der Kinder geistig normal sind. Sind gar beide Eltern geisteskrank, was auch gelegentlich vorkommt, so können von den überlebenden Kindern meist nur Einzelne als ganz normal bezeichnet werden. Bei Vettern und Basen (Schizophrener Jugendirrer) beträgt die Gefahr, in gleicher Weise geistig zu erkranken, etwa 1.4 Prozent, ist also ungefähr doppelt so hoch wie bei dem Bevölkerungsdurchschnitt. Sind dabei die Eltern völlig geistig normal, so dürfte diese Gefahr wesentlich geringer sein. Sie ist größer, wenn die Eltern blutsverwandt sind oder stark psychopathische Züge aufweisen. Als Schlußfolgerung kann man sagen, daß nicht nur den Schizophrenen keine Kinder gewünscht werden können, sondern auch den nicht geisteskranken Geschwistern und Kindern Schizophrener und den Onkeln und Tanten muß von der Fortpflanzung abgeraten werden, wenn sie oder gar noch ihre Ehepartner ausgesprochen psychopathische Züge zeigen.

Aehnlich liegen die Dinge bei dem Krankheitskreis des manisch-depressiven Irreseins und wahrscheinlich auch bei der Epilepsie. Von diesen Krankheiten müssen die erworbenen Geisteskrankheiten, wie z. B. die progressive Paralyse (Gehirnerweichung), streng getrennt werden. Diese Krankheit ist als solche nicht vererbbar. Der Altersschwachsinn muß als Abnutzungskrankheit angesehen werden und kommt hier praktisch nicht in Betracht. Angeborener Schwachsinn und Idiotie kann man, da ihre Ursachen nicht eindeutig bestimmt sind, nur mit einer gewissen Vorsicht in Rechnung ziehen. Die Zahl der sicher vererbbaren Geisteskrankheiten und Psychopathien ist aber dennoch außerordentlich groß. Sie gelten als praktisch unheilbar, wenn auch Besserung und Stillstand möglich sind. Der Kampf gegen die Krankheiten muß das Schwergewicht auf die Verhütung, die Prophylaxe, legen. Verhütung und Vorbeugung haben sich im Kampfe gegen die großen Volksseuchen glänzend bewährt. Auf diesem Gebiet brachte die Heilkunde sicherlich ihre segensreichsten Leistungen hervor. Eine Vorbeugung gegen die Verbreitung vererbbarer Geisteskrankheiten läßt sich nur durch Aufklärung und Eheberatung erreichen. Ist aber die Leibesfrucht einmal entwickelt, so ist es schwer, einen Rat zu erteilen, und er wird nur selten befolgt. Es gilt also, die Fortpflanzung belasteter Ehepaare zu verhüten. Auch das ist schwer. Sterilisation, Unfruchtbarmachung wird gewöhnlich abgelehnt und läßt sich kaum durch Zwang durchsetzen. Empfängnisverhütende Mittel werden nicht immer mit der nötigen Sorgfalt angewendet und sind unsicher. Gegen eine Unterbrechung der Schwangerschaft aus eugenischen Gründen sträubt sich das ärztliche Gewissen, und die Gefahr, daß damit Mißbrauch getrieben wird, ist außerordentlich groß. Wir sehen schon heute eine unheimliche, geradezu katastrophale, gewollte Geburtenverminderung. Berlin ist z. B. die unfruchtbarste Stadt der Welt. Gelänge es den Zuzug nach Berlin völlig zu unterbinden, so würde bereits im Verlauf einer Generation die Bevölkerungszahl von vier und einer halben Million auf zwei Millionen zurückgehen. Eine solche Verminderung der Bewohnerzahl mag weiten, die die Berufs- und Wirtschaftsnot weiter Kreise in den dichtbevölkerten Industrie-Zentren täglich vor Augen sehen, erwünscht erscheinen. Es ist aber ein Trugschluß, wenn man glaubt, daß dadurch mehr Platz für die übrigen Volksgenossen geschaffen würde. Das zeigt bereits bei uns und noch mehr in Frankreich das Einsickern ausländischer und rassefremder Elemente aus Ländern mit starkem Geburtenüberschuß, vor allem aus slawischen Ländern. Damit wird unserem deutschen Volkstum der Todesstoß verhängt. Beweise finden wir in der Geschichte aller Kulturländer. Ist es unter diesen Umständen überhaupt erwünscht, aus erbbiologischen Gründen die Fortpflanzung derjenigen Menschen zu unterdrücken, die mit einer vererbbaren Geisteskrankheit belastet sind? Professor Rüdin bejaht diese Frage. Geisteskranke Nachkommen sind nicht nur ein Jammer und eine Quelle wirtschaftlicher Not für die Eltern und Verwandten, sondern eine außerordentliche Belastung des gesamten Volkes, zugleich aber auch eine große Gefahr für die gesunden Teile unserer Nation.

Eine englische Jägerin

Der Jagd- und Reitsport erfreut sich in den Kreisen der englischen Damenwelt riesischer Beliebtheit. Unser Bild zeigt Frl. Berry Rogers bei Mistletoe (England), wie sie auf ihrem Pferd über einen Zaun hinwegsetzt.



AMERICAN BREWING COMPANY, LTD.
MOOSE JAW, SASK.

Kleine Anzeigen im „Courier"

Alle jene, welche gesonnen sind, im „Courier" kleine Anzeigen aufzugeben, ersuchen wir, folgendes gefl. zu beachten:

Wer eine Stelle oder einen Arbeiter sucht, wer etwas kaufen oder verkaufen oder pachten will, bezahlt für eine kleine Anzeige von einem Zoll, einspaltig, also in folgender Größe:

75 Cents für einmaliges Erscheinen und 50 Cents für jedes weitere Erscheinen derselben Anzeige.

Wer einen Lebensgefährten oder eine Lebensgefährtin sucht (Heiratsgesuche), oder wer eine Geschäftseröffnung kurz ankündigen will, bezahlt für eine kleine Anzeige von einem Zoll, einspaltig, also in folgender Größe:

$1.00 für einmaliges Erscheinen und 50 Cents für jedes weitere Erscheinen derselben Anzeige.

Der Geldbetrag möge beim Aufgeben der Anzeige mit dem Text derselben eingeschickt werden. Wir bitten, möglichst deutlich zu schreiben, damit keine Irrtümer entstehen.

Wir empfehlen Ihnen, von diesem Angebot Gebrauch zu machen, und ersuchen alle unsere werten Leser, die kleinen Anzeigen im „Courier" beachten zu wollen.

„Der Courier", 1835 Halifax Straße, Regina, Sask.